

Laudatio zu Christoph Höhtker: „Alles sehen“ (Ventil Verlag)

Dieser Roman erzählt, wenn man es konzise zusammenfassen will, die Geschichte eines Abendessens. Es handelt sich dabei freilich um kein gewöhnliches Abendessen, sondern um eine Verabredung, die der in Genf weilende ruinierte Broker Frank Stremmer per Telefon zwischen der verkrachten Existenz Michi Brandt und der Soziologiestudentin Ania kunstvoll arrangiert. Zwischen der Verkopplung zweier wildfremder Personen auf einem ostwestfälischen Kaufhausparkdeck und dem für sie in einem Nobelrestaurant reservierten Tisch liegt ein einziger Tag. Ein einziger Tag – und zugleich ein Epos.

Christoph Höhtkers zweiter Roman „Alles sehen“ nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den magisch-dystopischen Dschungel der Stadt B.: ein Geflecht aus prekären wie liebenswerten Existenzen, die aber alle auf ihre Weise in dieser Geschichte eine ganz besondere Rolle spielen. Vom neomarxistischen Transportunternehmen über den velophilen Möbeldesigner und das in Hassliebe vereinte Betreiberpaar eines fehlplatzierten Feinschmeckerlokals bis hin zum Salafismus konvertierten Vollzeittrinker. «Alles ist interessant.» Im Umkehrschluss: Nichts und niemand ist zu marode, um keine Bedeutung für diese grandiose Erzählung haben zu können.

Der Charme des Experiments liegt dabei gerade in seiner unpräzisen Vorgehensweise. „Alles sehen“ benötigt keine Kunstgriffe, keine gewagten ästhetischen Manöver. Im besten Verständnis eines *nouveau roman* nimmt sich der Text tatsächlich nur das vor, was er im Titel ankündigt: alles zu sehen. Die Dinge hängen bereits zusammen, die Schicksale, die Liebe, der Dreck, die grossen Gefühle und die halb abgeknibbelten Aufkleber auf Stromverteilerkästen. Man muss nur genau hinschauen und Protokoll führen. Wer es tut, der lebt freilich riskant. Nicht nur der liebenswerte Verlierer Michi Brandt, Verfasser des unveröffentlichten Romanfragments „Ich kann nicht mehr“ ist über seinen Beobachtungen zum psychosozialen Wrack geworden; auch der Pionier auf dem Gebiet jener „Totalen Soziologie“, Prof. Jobst-Michael Höhtker, bezahlt die Schulden seines allumfassenden Interesses mit einem Langzeitaufenthalt in einem Sanatorium am Zürichsee. Kein Zweifel: Wer diesen Roman liest, der wandelt am Rande des Wahnsinns. Und etwas Besseres kann man über Literatur kaum sagen.

Philipp Theisohn